

Albert Wendt

# **Der kleine Fallschirmspringer**

Jungbrunnen

Ein leichter Wind hob ein rotes Blatt vom Weg auf, wirbelte es über die Wiese und warf es in den Fluss. Dann tanzte der kleine Wind hinüber zur alten Fabrik. Er sprang auf den toten Schornstein und schlüpfte hinein.

„Wii-wii-wii!“, wimmerte und säuselte und summte er im verrußten Gemäuer. Er sang das Windlied vom kleinen Fallschirmspringer. Heiter und geheimnisvoll kündigte er seine Streiche an.

„Wiii-wiii-wieder fliegt das Menschlein frech  
zu uns hinauf, in einer Hummel aus Blech,  
springt hinab, überm Kopf nur ein Tuch.  
Wir wissen zu danken für solchen Besuch.“

## Erster Streich: Der Stier

Aus einem Flugzeug sprangen vier Fallschirmspringer. Vier weiße Schirme öffneten sich und sanken ruhig zur Erde nieder. Doch plötzlich sanken nur noch drei Schirme nach unten. Der vierte Schirm glitt seitlich, sogar etwas ansteigend, in die Ferne davon.

„Seltsam, äußerst seltsam“, sagte der Lehrer der Springergruppe unten auf der Wiese des Flugplatzes.

„Unerklärliche Aufwinde!“

Er nahm das Fernglas und beobachtete das Verhalten des Springers. Dieser Springer am vierten Fallschirm war sein Lieblingsschüler, der stets nur ‚der kleine Fallschirmspringer‘ genannt wurde. Nicht, weil er klein war, sondern weil er der jüngste Schüler der Schule war.

„Er macht nichts falsch.“

Als die drei anderen Springer sicher gelandet waren, stieg der Lehrer in einen Geländewagen und holperte über die Wiese dem davonschwebenden Schüler hinterher.

Nach einer guten Stunde kam er zurück. Allein. Er kletterte besorgt vom Sitz des Wagens und lief zögernd auf die Baracke zu, in der das Büro des Schuldirektors war.



„Was, mein Herr, ist Ihr Beruf?“, fragte der Direktor der Schule für Fallschirmspringer.

„Ich bin ein Lehrer“, antwortete der Lehrer.

„Was ist das, ein Lehrer?“

„Nun, ich denke“, sagte der Lehrer, „das ist ein Mensch, der auf seine Schüler achtet und versucht, ihnen etwas beizubringen.“

„Richtig“, sagte der Direktor. „Und darum fragte ich nach Ihrem Beruf, mein Herr, denn ein Lehrer sind Sie auf keinen Fall.“ Der Direktor prustete und reckte sich und blähte sich auf. „Sie sind ein Un-, ein Nicht-, ein Überhauptkeinlehrer.“

„Ich habe versucht, dem Flug des kleinen Fallschirmspringers mit dem Auto zu folgen“, sagte leise der Lehrer. „Zuerst kam ich in einen Stau, dann in eine Verkehrskontrolle, dann an einen Fluss. Als ich eine Brücke gefunden hatte, war kein Fallschirm mehr am Himmel.“

„So so, und weiter?“

„Es ist alles sehr seltsam. Ich kann es Ihnen nicht erklären ...“

„*Mir* müssen Sie nichts erklären. Gehen Sie hin und erklären Sie es den Eltern des Schülers. Sagen Sie Ihnen: ‚Guten Tag Mama, guten Tag Papa, Sie haben mir Ihren Sohn anvertraut, doch er ist mir leider abhanden gekommen. Ich bedaure sehr, Ihr Kind wurde vom Winde verweht.‘“



Die Haustür knallte zu. Energische Schritte mit Absatzschuhen klackten durch den Flur.

„Wer war das?“, rief der Vater.

„Nur ein Idiot mit einem großen Koffer“, antwortete die Mutter.

„Was wollte er?“

„Ich weiß nicht. Sicher wollte er mir Plunder verkaufen. Ich glaube, dieser Trottel wollte mir einen Fallschirm verkaufen. Er plapperte irgendetwas vom Fallschirmspringen.“

Es klingelte sehr nachdrücklich.

„Schon gut“, sagte der Vater. „Lass mich das machen.“

„Wimmel ihn ab“, sagte die Mutter. „Ich habe für so was heute keine Nerven.“ Sie verschwand treppauf im Haus. Der Vater öffnete die Tür.

„Pst! Kommen Sie herein, aber ganz leise.“

„Ich bitte um Verzeihung ...“, sagte der Lehrer aus der Schule für Fallschirmspringer.

„Pst! Leise! Folgen Sie mir bitte in mein Arbeitszimmer. Meine Frau, nun ja, ist ein wenig nervös. Hier entlang. Danke.“

Der Vater führte den Lehrer, der einen Koffer mit sich schleppte, in eine Art Bücherhöhle. Er schloss sorgfältig die Tür, sprach aber trotzdem immer noch sehr leise: „Bitte setzen Sie sich.“

„Danke!“, flüsterte der Lehrer zurück.

„Auch ein Glas Wasser?“

„Danke.“

Dann erzählte der Lehrer vom Entschwinden des kleinen Fallschirmspringers, und der Vater des kleinen Fallschirmspringers presste sich beide Fäuste ins Gesicht. Lehrer und Vater stöhnten abwechselnd.

„Ich bin schon sehr lange Fallschirmspringer“, sagte der Lehrer. „Ich kenne alle Luftströmungen, Auf- und Abwinde, Wirbelwinde, Fallwinde, alle Bewegungen zwischen den warmen und kalten Luftschichten. Ich bin ein Meister dieses Sports.“

Er öffnete seinen Koffer, darin lagen Pokale, Medaillen und Urkunden.

„Oh ja, ich glaube Ihnen doch.“

„Ich bin auch kein schlechter Lehrer ...“

„Ja, aber bitte sagen Sie das nicht zu laut. Meine Frau darf nichts von alledem erfahren. Sie darf nicht einmal erfahren, dass unser Sohn ein Fallschirmspringer ist.“

„Oh! Ach so. Verstehe.“

„Ich habe ihr gesagt, dass der Junge, ganz nach ihrem Willen, in einer Volkstanzgruppe herumspringt.“

Der Lehrer beherrschte sein Gesicht und zeigte kein Entsetzen.

„Darf ich Sie“, fuhr der Vater verlegen fort, „um etwas äußerst Heikles bitten?“

„Jederzeit.“

„Bitte stellen Sie sich als Tanzlehrer vor, wenn Sie meiner Frau das nächste Mal begegnen.“



Ein Bauer und sein Nachbar lehnten behaglich am Querbalken eines stabilen Weidezaunes.

„Lass die Mütze auf, Nachbar. Er mag kein Rot.“

„Ach, Bauer, dein Stier sieht doch heute so ruhig aus, so brav wie ein Hündchen, als könnte man ihn auf den Schoß nehmen.“

„Zwei Tonnen wiegt er. Und lass auch dein Tuch stecken, Nachbar. Er mag kein Weiß, wenns flattrig ist.“

„Aber Bauer, wir sind doch weit weg und hinter dem Zaun.“

„Er hat uns im Auge.“

„Ist der Pilzsammler wieder gesund?“

„Er hinkt noch.“

Es war wirklich ein schönes Bild, was die beiden da vor sich hatten. Der Stier stand in seiner massigen Kraft neben den Kühen und Kälbern und hielt Wache. Heiter und frisch waren Himmel und Wiese.

In dieses schöne Bild sank ganz, ganz langsam der kleine Fallschirmspringer herab. Er zog heftig an den Steuerseilen und verbog stark den Körper, um die Fallrichtung zu ändern. Es gelang ihm nicht, aus dem schönen Bild zu entweichen. Er landete genau in der Mitte der Weide, weit weg von der rettenden Umzäunung. Der Stier war nicht weit weg.

Drohend hob das Rind den Kopf mit den prächtigen Hörnern. Es schnaufte. Es scharrte Grasbatzen nach hinten. Der Junge schnallte hastig die Gurte ab und sah sich um.

„Der ist hin“, sagte der Nachbar.

„Zwei Tonnen Wut und lange Hörner“, sagte der Bauer.  
„Der arme, junge Mensch, was mag jetzt in seinem Kopf vor sich gehen?“

Im Kopf des Jungen wurden blitzschnell alle Möglichkeiten einer Rettung durchgespielt: Kein Baum in der Nähe. Kein Graben, um sich zu verbergen. Kein Jäger in Sicht, der schießen könnte. Hanglage, und der Stier kommt von unten. Flucht war bergauf nicht möglich.

Wenn er sich flach auf den Boden würfe und sich tot stellte, dann wäre er völlig ausgeliefert, könnte auf Stöße und Tritte nicht reagieren. Kampf?

„Stierkampf!“, blitzte ein Wort auf. Seit tausend Jahren siegt meist der Mensch. Stierkampf beruht auf der unterschiedlichen Beweglichkeit. Ein bewegter Koloss kann nicht so schnell die Richtung wechseln wie ein Mensch. Nah herankommen lassen. Kurz vor den Hörnern ausweichen und den Hang herabrennen bis zum Zaun. Aller Erfolg hängt von der Nähe ab, die man aushalten muss vor dem Ausweichen. Festen Halt suchen mit den Füßen. Bloß nicht auf dem feuchten Gras wegrutschen.

Es waren nur Sekunden, in denen diese Gedanken den entscheidenden Sprung zur Seite vorbereiteten. Der Stier stampfte heran, den Schwanz senkrecht erhoben, den Kopf gesenkt. Der Grasboden vibrierte.

„Jetzt.“

Der Stier stieß daneben. Er rammte die langen Hörner in den Rasen. Die Körpermasse schob mächtig nach. Der Stier machte einen Kopfstand. Er stand aufrecht in der Wiese wie eingepflanzt, die Hörner tief in der Erde, die Hinterbeine in den Himmel gestreckt.

„Oje, das war knapp.“

„Mein armer Stier.“

„Das glaubt mir kein Mensch.“

„Mein armer, armer Stier.“

„Aber warum fällt er nicht um? Warum sackt er nicht weich in sich zusammen?“

„Er kann nicht. Er hat die Wutstarre.“

„Die Wutstarre?“

„Ja, die Wutstarre“, sagte der Bauer. „Ich kenne das bei ihm. Das passiert manchmal, wenn er sich allzu sehr aufregt. Dann wird er steif wie ein Betonklotz. Mein armer Stier.“

Der Junge rannte den Hang herab, auf den Zaun zu, hinter dem die Männer standen. Der Junge stieg über die langen Rundhölzer des Weidezauns, ließ sich auf der sicheren Seite ins Gras fallen und atmete schwer.

„Gerettet“, hauchte er.

„Renn weiter!“, sagte der Bauer. „Verswinde!“

„Aber warum? Ich bin doch hier in Sicherheit. Jetzt ist doch alles gut.“

„Nichts ist gut. Mein armer Stier steht gerade wie eine Kerze in der Wiese. Aufgespießt auf seinen eigenen Hörnern. Völlig unbeweglich. Nur die kleinen wutroten Augen rollen.“

„Aber warum?“, fragte der Junge.

„Solange er dich sieht, hat er die Wutstarre.“

„Aber es gibt doch keinen Grund, auf mich Wut zu haben. Ich tue ihm doch nichts.“

„Er denkt, du willst seiner Herde etwas tun, die Kühe entführen, die Kälber rauben, sein Gras auffressen ... Solange er dich sieht, wird er wütend sein. Hau ab!“

Wie ein Rutenschlag traf dieses „Hau ab!“ den Jungen.

Hilflos, fast flehend, sprudelte er Vorschläge heraus, wie er mit etwas Zeit den Stier beruhigen und sich ihm vertraut machen könnte.

„Nein“, sagte der Bauer bestimmt. „Er wird immer wütend auf dich sein.“

„Nur, weil es mich gibt?“

„Genau. Nur weil du auf der Welt bist. Und jetzt geh ihm aus den Augen.“



Der Vater saß neben dem Bett seines Sohnes. Er saß auf dem Stuhl leicht vorgeneigt, denn er wollte nicht die Sachen zerdrücken, die über der Stuhllehne hingen.

„Ach, Papa, hör auf zu zittern, ich war doch in Sicherheit. Trotzdem war die Vertreibung schlimmer als der Angriff des Stieres. Der Bauer jagte mich schändlichst davon.“

„Und vielleicht hatte er sogar recht.“

„Ach, Papa, das kann doch nicht recht sein, dass jemand maßlose Wut bekommt, nur weil ein anderer da ist. Warum kann ein so prächtiges Geschöpf wie dieser Stier nicht mit mir zusammen auf einer Wiese sein?“

„Ich denke schon, dass das gerecht ist, mein Kind.“

„Aber warum, Papa, sollte so etwas gerecht sein?“

„Nun, weil etwas Wunderbares damit ausgeglichen wird.“ Der Vater strubbelte sich mit beiden Händen verlegen seine dünnen Haare.

„Nämlich“, sagte er dann, „dass es einige Menschen gibt, die deine Anwesenheit sehr, sehr glücklich macht.“

„Nur, weil ich da bin?“

„Nur, weil du da bist. Und das ist doch wohl ein geringer Preis dafür, dass diese Anwesenheit manchmal ein Rindvieh sehr, sehr wütend macht.“

Lachend wünschten sich die beiden eine gute Nacht.

## Zweiter Streich: Der Fettnapf

Ein Mann lief durch die Straßen der Stadt. Sein Mantelkragen war aufgestellt, und seine Mütze tief ins Gesicht gezogen, so, als wollte er nicht erkannt werden. Plötzlich blieb er stehen. Er sah nach oben zu dem Gespinst aus Stromdrähten, die zwischen den Häusern und Masten über die Straße gespannt waren. Er lauschte. Ein leichter Wind sang in den Drähten. Der Mann lächelte erst, dann lachte er laut. Er schüttelte den Kopf und lief vergnügt weiter, nach vorn gebeugt, mit flatternden Mantelschößen. Er bog um eine Ecke und war verschwunden.

Das war der berühmte, aber sehr scheue Kudumann. Der hatte Ohren wie eine afrikanische Antilope und konnte so fein hören, dass er die Worte in den Windliedern verstand. Diesmal hatte er ein Lied gehört, das von den Abenteuern des kleinen Fallschirmspringers erzählte.



Auf dem überfüllten Marktplatz eines Städtchens, berühmt durch seine Fabrik für Lederfett, war ein Podest aufgebaut. Darauf stand in der Mitte ein großer Fettnapf, randvoll mit Schuhcreme. Der Napf war etwa so groß wie

ein Gummiplanschbecken. Daneben, ebenfalls stark vergrößert, prangte der Dosendeckel mit vielen großen Buchstaben, um damit anzugeben. Um Napf und Deckel hüpfte ein lustiger Mann mit einem Mikrofon in der Hand.

„Liebe Hörer am Radio, gleich beginnt das Finale der großen Schuhwichserolympiade. Hier neben mir auf der Bühne steht eine Riesendose, gefüllt mit dem besten Lederfett der Welt ...“

Der lustige Mann plapperte lange über den Ruhm der heimischen Schuhwichse. Hinter ihm, im Halbkreis um den Fettnapf, saßen die zwanzig besten Schuhputzer der Welt. Es waren starke Jungen, im Alter zwischen sieben und siebzehn Jahren, in allen Haar- und Hautfarben. Vor ihnen lag ein Berg schmutziger Schuhe. Das schwarze Fett blubberte in der Mittagssonne. Die Schuhputzer hielten ihre abgewetzten Lieblingsbürsten startbereit in den Händen.

„Achtung!“, rief der lustige Mann. „Gleich gibt der Besitzer der Fettfabrik, der großzügige Spender des Siegerpreises, das Startzeichen ...“

Über diesem Spektakel sank still und sehr langsam ein schneeweißer Fallschirm herab, genau auf den Fettnapf zu. Der kleine Springer unten am Schirm zog heftig an den Steuerseilen und verbog stark den Körper, um die Fallrichtung zu ändern. Es gelang ihm nicht, dem Fettnapf auszuweichen. Die Menschenmenge vor dem Podium gab Genussgeräusche von sich. Dem lustigen Mann hatte es die Stimme verschlagen.

Die Füße des Springers berührten fast die Pampe, da fuhr ein leichter Windstoß in die Seide des Fallschirms und bremste den Fall. Einen Moment hingen die Füße be-